



KLAUS-STEFAN KRIEGER

Renaissance der Nachbarschaftshilfe

Das Modell „In der Heimat wohnen“ etabliert Quartiersmanagement – das aber benötigte eine kontinuierliche Förderung

Obwohl gerade im nördlichen Oberfranken Wohnraum leer steht, finden Senioren, Menschen mit Behinderung und Familien keine passenden Wohnungen – vor allem nicht in den Ortskernen. Der Grund: Der Umbau der Leerstände in barrierefreien Wohnraum oder der Ersatz durch neue Wohnungen rentiert nicht. Und das liegt nicht allein daran, dass sich am Land nur niedrige Mieten erzielen lassen. „Wo man in München 11 bis 12 Euro pro Quadratmeter verlangen kann, sind es hier allenfalls 5“, rechnet Helmut Resch vor. „Paradoxiereise sind auch noch die Baukosten bis zu 15 Prozent höher“, setzt der Stadtbaudirektor von Selb hinzu, „weil weniger Bau-firmen vor Ort sind.“

Was sollen Menschen, die im Alter auf Unterstützung angewiesen sind, also tun? Umziehen in die Stadt? Auch da gibt es Viertel, in denen niemand in erschweringliche Seniorenwohnungen investiert. „Bezahlbarer Wohnraum und Wohnraum, der seniorengerecht ist – das schließt sich faktisch gegenseitig aus“, sagt Friederike Süß von der Caritas Fürth. „Hier wohnen Rentnerinnen mit Rollator im vierten Stock ohne Aufzug. Sie könnten selbständig leben, finden aber keine barrierefreie Wohnung, die sie sich leisten können.“ Die Sozialpädagogin spricht von der Fürther Südstadt, einem Quartier mit 25.000 Einwohnern: Altbauten aus der Gründerzeit, viel sozialer Wohnungsbau aus den 1920er Jahren. Bauverein, Siedlungswerk, Volkswahl haben hier rund 900 Wohnungen. Der Anteil der Senioren, die im Stadtviertel leben, liegt deutlich über dem Durchschnitt.

Mitten in der Südstadt leitet Friederike Süß den Beratungsstützpunkt St. Heinrich. Er wurde im Herbst vorigen Jahres eröffnet – als ein weiterer Standort des Modellprojekts „In der Heimat wohnen“. Mit diesem 2007 aus der Taufe gehobenen Modell wollen der Caritasverband für die Erzdiözese Bamberg und das kirchliche Wohnungsunternehmen Joseph-Stiftung Ideen verwirklichen, um dem Bedürfnis nach seniorengerechtem Wohnraum abzuwehren.



Friederike Süß
Foto: Caritas Fürth

Probleme des Alltags

Das Modell ruht auf drei Säulen: 1. barrierefreie oder zumindest barrierearme Mietwohnungen zu erschwinglichen Prei-

sen, 2. ein Stützpunkt der Caritas, der Beratung und bei Bedarf Pflege oder hauswirtschaftliche Hilfe anbietet, wobei der Mieter diese Leistungen nur zahlt, wenn er sie in Anspruch nimmt, und keine Betreuungspauschale aufbringen muss, 3. Nachbarschaftshilfe und Förderung der Gemeinschaft.

Der dritte Punkt ist elementar, denn dass Unterstützung vorhanden ist, entscheidet oft darüber, ob ein alter Mensch in seiner vertrauten Umgebung bleiben kann oder nicht. Das hat auch Friederike Süß in ihrer Beratung erfahren: „Pflege ist nicht das häufigste Thema. Meist geht es darum, wie jemand im Alter seine Selbständigkeit erhalten und weiterhin am normalen Leben teilhaben kann. Erholungsangebote für hochaltrige Menschen sind zum Beispiel sehr nachgefragt.“

Oft geht es um kleine Gefälligkeiten: Wer kauft für mich mit ein? Wer kann mir einen Sessel transportieren? Wer repariert meinen klemmenden Rolladen? Wer hilft mir beim Ausfüllen von Formularen?

Ein Nachbarschaftstreff hat sich am Beratungsstützpunkt St. Heinrich schon gebildet. Auch die rund 30, im Durchschnitt 70 Jahre alten Bewohner des Hauses, in dem sich der Stützpunkt befindet, kommen einmal im Monat zusammen. Die kleinen Probleme des Alltags liefern die Gesprächsthemen. Daraus ergeben sich dann auch mal Veranstaltungen. So referierte ein Polizist, wie man sich vor dem gefürchteten „Enkeltrick“ und anderen Betrugereien schützen kann.

Um den Senioren im Stadtteil zu helfen, müssen viele Akteure zusammenwirken. Die Kooperation mit anderen Wohlfahrtsverbänden, mit Kirchen und Islamischem Kulturzentrum, mit Schulen und Jugendtreff, mit Seniorenrat und Freiwilligenzentrum, mit den Wohnungsunternehmen ist für die Caritas-Mitarbeiterin selbstverständlich. Sie will das Rad nicht neu erfinden, sondern bestehende Angebote vernetzen.

Gleichwohl gibt es Verbesserungsbedarf. Daher machen all diese Organisationen eine gemeinsame Bestandsaufnahme zu Wohnen, Pflege und Versorgung alter Menschen: Was ist vorhanden? Was fehlt im Stadtteil? Studenten der Hochschule Coburg führen dazu eine Befragung durch. Denn die Betroffenen sollen zu Wort kommen. Die Hoffnung ist, am Ende neue Angebote für ein altersgerechtes Wohnen in der Südstadt zu entwickeln.

Hol- und Bringdienste

Dass dies auch am Land funktioniert, zeigt ein anderer Standort von „In der Heimat wohnen“: Teuschnitz im Frankenwald. Noch bevor die Caritas ihren Stützpunkt einrichtete, entstand hier ein beachtliches Netz von Hilfen: Seit zwei Jahren ist ein Fahrdienst aktiv, bei dem ein gutes Dutzend Pkw-Besitzer Bürger, die über kein Auto verfügen, zu Arztterminen, Behörden oder Besorgungen bringen. Ein Lebensmittelservice liefert Waren des täglichen Bedarfs ins Haus. Insgesamt beteiligen sich daran elf Geschäfte – vom Lebensmittelladen bis zum Blumengeschäft. Ein ehrenamtlicher Helfer fährt die Bestellungen aus. Seniorenbegleiter gehen mit alten Leuten auf

Spaziergänge oder zum Friedhof. Nachdem Ende Oktober 2012 der Caritas-Stützpunkt eröffnet wurde, kann man einen offenen Mittagstisch anbieten, den ebenfalls Ehrenamtliche betreiben.

Ein großer Vorteil ist die zentrale Lage: Der Stützpunkt liegt mitten in Teuschnitz gleich neben dem Rathaus. Anders als in Fürth, wo der Beratungsstützpunkt in ein bestehendes Miets- haus der Joseph-Stiftung eingezogen ist, hat das Wohnungs- unternehmen hier ein altes Gebäude umgestaltet. Im Innenhof wurden als Anbau acht barrierefreie Wohnungen errichtet.

Ein Profi muss Kontakte herstellen

Der Erfolg stellt sich freilich nicht von selbst ein. Um ein Netz ehrenamtlicher Hilfen zu knüpfen, bedarf es eines professionellen Netzwerkers. „Man benötigt ein Jahr Vorlauf, um zu- nächst den Bedarf zu erheben“, sagt Isabella Ettllich, „und dann muss man die Kooperationsstrukturen erst einmal auf- bauen.“ Die Sozialpädagogin hat dies als Quartiersmanagerin in Teuschnitz getan.



Isabella Ettllich erläutert das Modell „In der Heimat wohnen“ Foto: Klaus-Stefan Krieger

Jetzt unterrichtet sie Gemeinwesenarbeit an der Hochschule Coburg. Und weiß um die Fallstricke. Das größte Problem besteht in der Projektförderung. Für bis zu drei Jahre kann man staatliche Zuschüsse erhalten, um solche Unterstützungsangebote vor Ort zu entwickeln. „Das reicht aber nicht aus“, kritisiert Ettllich. „Die Ehrenamtlichen benötigen weiter- hin Begleitung.“ Denn die verschiedenen Mosaiksteinchen der Nachbarschaftshilfe koordinieren sich nicht von selbst. Im Netz muss auch einer sitzen, der an den Fäden zieht. Ettllich fordert daher den politischen Willen ein, die Lebensqualität von Senioren tatsächlich zu verbessern.

Um diesem Anliegen Nachdruck zu verleihen, veranstal- teten Diözesan-Caritasverband und Joseph-Stiftung, un- terstützt von der Regionalinitiative Oberfranken Offensiv e.V., im Juli 2013 in Bamberg ein Fachforum über Wohnen und Soziales im ländlichen Raum. Am Ende unterzeichneten 120 Kom- munalpolitiker und Vertreter von Wohlfahrtsverbänden, unter ihnen Erzbischof Dr. Ludwig Schick, eine Resolution. Sie ver-



Erzbischof Dr. Ludwig Schick unterschreibt die Resolution „Wohnen und Soziales im ländlichen Raum“ Foto: Klaus-Stefan Krieger

langt eine langfristige Förderung des Quartiersmanagement durch Bund und Land. Weitere Forderungen sind eine spe- zielle Wohnraumförderung für barrierefreie Wohnungen, die erschwingliche Mieten garantiert, und die volle Refinanzierung der ambulanten Pflege.

Vier-Punkte-Programm

„Wohnen und Soziales im ländlichen Raum“ zur Umset- zung des Aktionsplans demographischer Wandel ‚Auf- bruch Bayern‘ der Staatsregierung – ein Beitrag zur Zu- kunftsfähigkeit Oberfrankens“

Die kleinteilige Vielfalt ist ein herausragender Charakter- zug Oberfrankens, Teil seines Charmes und seiner Lebens- qualität. Wo diese Vielfalt schwindet, wo kleinere Städte und Gemeinden zu veröden drohen, da verschwindet auch das Spezifische Oberfrankens, da geht Heimat verloren. Wo es jedoch gelingt, die Herausforderung des demographischen Wandels zu gestalten, bleibt die Zukunftsfähigkeit des länd- lichen Raumes erhalten. Die Bayerische Staatsregierung er- kennt zu Recht in ihrem Aktionsplan: „Die landespolitische Zukunftsaufgabe besteht darin, gute Rahmenbedingungen für kleiner werdende Kommunen und Teilräume zu schaffen.“

Vor diesem Hintergrund fordern wir ein ineinandergrei- fendes Gesamtkonzept:

1. Bezahlbare, barrierefreie, energieeffiziente Woh- nungen für Jung und Alt mit und ohne Behinderung in den Ortskernen.

Auch wenn es insbesondere im nördlichen Oberfranken Leerstände gibt, es fehlen die richtigen Wohnungen.

Dies erfordert eine spezifische Wohnraumförderung, die die Differenz zwischen den gleichen, nicht selten höheren Baukosten und den gravierend niedrigeren Mieten bei un- terdurchschnittlichen Einkommen im Vergleich zu den Bal- lungsräumen in Form eines echten Zuschusses ausgleicht und mit den Einkommensgrenzen der besonderen Situation von pflegebedürftigen und schwerstbehinderten Menschen gerecht wird.

2. Quartiers-/Gemeindemanagement ist als kommunale Aufgabe langfristig auf staatliche (Land/ Bund) Förderung angewiesen.

Die bisherige Projektförderung für 1 bis 3 Jahre ist nicht ausreichend, um nachhaltig wirksam zu werden. Im Sinne einer integrierten Gemeindeentwicklung (Wohnen, Soziales, Wirtschaft und Infrastruktur) ist Quartiersmanagement zwingend erforderlich.

Ein erster Schritt sollte die Wiederaufnahme des Modellvorhabens Soziale Stadt sein. Vor dem Hintergrund der demographischen Herausforderungen und dem im Grundgesetz und im bayerischen Landesentwicklungsprogramm formulierten Ziel der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse ist für die Zukunft die gesetzliche Ausgestaltung als Pflichtaufgabe notwendig.

3. Die volle Refinanzierung der tarifbedingten Kosten der ambulanten Pflege/Familienpflege und eine Anpassung der Vergütungs-Systematik an das tatsächliche Leistungsgeschehen!

Mit der ambulanten Pflege steht ein flächendeckendes, kundennahes und effektives Versorgungsnetz zur Verfügung. Zwischenzeitlich sind die landesweiten Vergütungen soweit von den tariflichen Entwicklungen abgekoppelt, dass jeder neue Kunde das Defizit des Dienstes erhöht. Leistungserbringung wird finanziell abgestraft! Zudem ziehen sich viele Kommunen zunehmend aus der Investitionskostenförderung zurück.

4. Geeignete Räume für Begegnung, Beratung und Unterstützung vor Ort.



Die Nachbarschaftshilfe – etwa für Mitmenschen, die nicht mehr Auto fahren oder gehbehindert sind – ist eine tragende Säule des Modells „In der Heimat wohnen“.

Foto: Monika Meinhart